

Der entscheidende Unterschied – Atemübungen für entschiedenes Christsein in einer mutigen Kirche

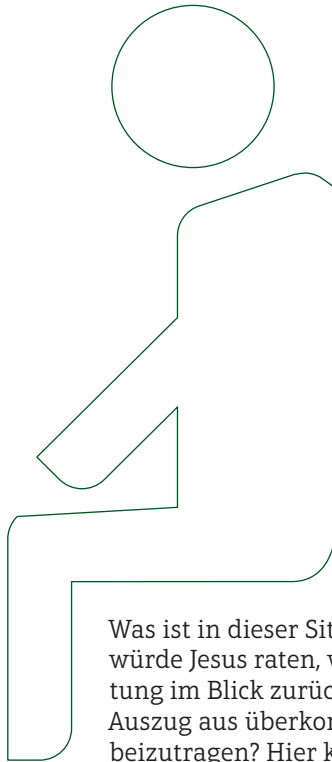
STEPHAN CH. KESSLER SJ

Dass in einer Leistungsgesellschaft Leistung gefordert wird, ist eine Worthülse. Wer gesellschaftlich und bei sich persönlich sensibel spürt und schaut, wird bemerken, dass der Ruf nach Leistung die Welt und unser Leben nachhaltig prägt. Ein Anspruch, etwas zu tun und zu leisten, durchzieht alle Lebensbereiche. Und die dogmatisch vorgetragene Forderung nach Effizienz macht nicht vor der Kirche halt, auch nicht im Bistum Osnabrück. Kirche soll mit weniger personellen, wirtschaftlichen und vor allem mit weniger geistlichen Ressourcen immer mehr leisten. Insofern soll in aller anstehenden Veränderung der Status quo bewahrt werden. Manchmal wollen wir eher Menschen für unsere Gemeinden „kriegen“, als sie von der Frohen Botschaft überzeugen. Dass dieses Unterfangen aussichtslos ist, spüren viele genau. Statistiken bestätigen den stetigen Bedeutungsverlust der Kirche, die stille Emigration so vieler – nicht zuletzt der jungen Generation – und das Wegbrechen volkskirchlicher Strukturen. Nicht wenige der noch engagierten Christen sind verunsichert bis frustriert und wirken oft müde, matt bis ausgebrannt. Dem christlichen Zeugnis versagt in der Moderne trotz redlicher Mühen zunehmend die (Überzeugungs-)Kraft.

Diese vielfältigen Anstrengungen nehmen einem förmlich den Atem, und von der Atem- zur Geistlosigkeit ist es nur ein kleiner Schritt. Viele Christen ringen im Gegenwind einer weltlichen Welt angestrengt nach Atemluft. Dabei geht es beim Glauben gerade nicht um Anstrengung und Leistung im Sinn des Mottos „schneller, höher, weiter“. Im Mittelpunkt des biblischen Glaubens steht das Erlernen des Vertrauens und Loslassens, weil Gott die Kirche leitet und die Zusage Jesu gilt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12,32). Zu den unzähligen Dingen, die das Leben in einer Leistungsgesellschaft fordert, kommen Glauben und Kirche nicht noch als eine weitere Tätigkeit dazu. Kirchlicher Glaube im Sinn des Evangeliums unterbricht das Hamsterrad des Leistens und Funktionierens, auch in den vielen frommen Aktivitäten. Kulturgeschichtlich bedeutend steht für diese freimachende Dimension des Glaubens in der jüdisch-christlichen Tradition der Sabbat. Dieser freie Tag ermöglicht den Blick auf das Ganze der Wirklichkeit und lässt den Menschen durchatmen. In der sonntäglichen Unterbrechung des Alltags finden Christen die freie Zeit und Freiheit, die ihrem Tun und Lassen innerlich eine gläubige und glaubwürdige Dimension schenkt. Dieser Glaube macht engagiert und zugleich gelassen. Er verleiht langen Atem.

Die Erfahrung der Unterbrechung ist für die Kirche unserer Tage dran: Mut zum Exodus und engagierte Gelassenheit scheinen das Gebot der Stunde. Deswegen kommt die Initiative des diözesanen Zukunftsgesprächs „Damit sie zu Atem kommen“ (Ex 23,12) zur rechten Zeit. Orientierung und Hilfestellung, das Richtige zu lassen und auf der Wüstenwanderung die richtigen Schritte zu setzen, kann die Spiritualität des Ignatius von Loyola (1491 – 1556) anbieten: Die ignatianische Erfahrung mit der „Unterscheidung der Geister“ bietet wichtige Impulse zu einer Kultur der Entscheidungsfindung (siehe auch S. 43 in diesem Buch, „Wie finden Gruppen zu einer guten Entscheidung?“). Dabei wird ein Weg gewiesen, die widersprüchlichen Stimmen und Stimmungen unterscheiden zu lernen, um dann im Licht der Freude des Evangeliums und mit Gleichmut eine Entscheidung zu treffen, die eine Perspektive der Freiheit und neuen Atem schenkt.

Pater Stephan Kessler engagiert sich für das Zukunftsgespräch des Bistums Osnabrück als Geistlicher Begleiter. Der Jesuit ist Regens am Priesterseminar der Theologisch-Philosophischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/M.



Was ist in dieser Situation angesagt? Was ist zu tun bzw. wozu würde Jesus raten, wenn er heute predigen würde? Liegt die Rettung im Blick zurück in vermeintlich bessere Zeiten oder hat der Auszug aus überkommenen Strukturen etwas für den Glauben beizutragen? Hier kann der Blick in die Tradition der Bibel und die Lehre von der klugen Unterscheidung der verschiedenen Geister Perspektiven eröffnen. Der „Exodus“ als der Auszug der Israeliten wird nach dem Zeugnis der Bibel nicht der von den immer besserwissenden Abergemistern eingeblüsterter und befürchteter „Exitus“ als todbringender Untergang in der Wüste. Der Weg im Unbegangenen eröffnet die Möglichkeit einer neuen Gotteserkenntnis. In ungeahnter Weise nehmen die Israeliten wahr, dass der Gott unserer Glaubenstradition der Gott ist, der als der „Ich-bin-für-dich-da“ mitgeht: Gerade in Ungewissheit und Not gilt: „Ich bin mit dir“ und „der ‚Ich-bin-da‘ hat mich gesandt“ (Ex 3,12; 14). Kirchlich sind wir in unseren Breiten derzeit durchaus auf einer Wüstenwanderung. Ratlosigkeit und Resignation machen sich allenthalben breit. Aber anstelle einer Offenheit für vertiefte Glaubenserfahrung sind wir fast ausschließlich damit beschäftigt, Strukturen halbherzig zu verändern, damit es letztlich auch im veränderten Modus nach Möglichkeit so bleibt, wie es war. Dabei kann man frei nach Mark Twain (1835 – 1910) den Eindruck gewinnen: „Kaum verloren wir das Ziel aus den Augen, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“